

UMSCHAU

Soziologie und Theologie in Nachbarschaft

Das Thema „Glück“ sei ihm bei seiner langjährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit „Langeweile“ gekommen, schreibt der in Koblenz und Bonn lehrende Soziologe Alfred Bellebaum. Seine Studien konzentrierten sich in dem Buch „Langeweile, Überdruß und Lebensinn. Eine geistesgeschichtliche und kultursoziologische Untersuchung“ (1990). Im gleichen Jahr gelang dem Autor der abenteuerliche Versuch, ein „Institut für Glücksforschung e.V.“ zu gründen, dessen erste Veranstaltung im Februar 1992 in den Räumen der Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar bei Koblenz stattfand. Dies könnte ein organisationstechnischer Einfall angesichts lokaler Nähe gewesen sein, erleichtert durch kollegiale, wenn auch wenig besagende Kontakte der Professoren beider Lehrinstitute. Doch die Voraussetzungen liegen tiefer. Wenn sich der Soziologe A. Bellebaum Themen wie „Langeweile“ oder „Schweigen und Verschweigen“ widmet (s. diese Zschr. 210, 1992, 175), dann lassen sich diese zwar durchaus in die Disziplin Kommunikationswissenschaft einordnen; aber der Autor geht seinen Vorhaben immer in einem umfassenden anthropologischen Horizont nach. Und zu diesem Horizont gehört für ihn auch das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen, wie immer es sich gestaltet. So können Soziologie und Theologie in eine Nachbarschaft geraten, deren Ursprünglichkeit nicht durch methodologische Probleme belastet ist, so behutsam auch die Grenzen in Disziplin und Sache beachtet werden.

Eigentlich hätte A. Bellebaum seinem Buch über die Langeweile auch den Titel „Acedia“ geben können, wäre dieser nicht allzu leserunfreundlich. Denn die im monchischen Lasterkatalog gerügte „acedia“, die Trägheit des Herzens, benachbart der „tristitia“ als dem in der Gottesferne erwachenden Trübsinn, ist der Ausgangspunkt seiner Analyse der modernen Befindlichkeiten, auf den er immer wieder zurückkommt. Auch auf dem Weg vom Thema Langeweile zum

Thema Glück bleibt eine solche Korrespondenz lebendig, so in der Schrift über „Schweigen und Verschweigen“ und bei der Betrachtung der „Abschiede“¹, zu denen für ihn auch die Konversionen gehören. Ausführlich stellt der Autor den Weg des Apostels Paulus und dessen ringendes Verhältnis zu seinem Judentum sowie den heiligen Franziskus dar, den Bürgersohn, der sich vom Reichtum seines Vaters verabschiedet und sich der radikalen Armut als seiner Braut hingibt. Ein großer Teil dieser Studien ist dem Sterben und dem Umgang mit Verstorbenen gewidmet. Ohne alle pauschale Kulturkritik notiert der Verfasser das Schwinden der christlichen Überlieferungen und stellt als Soziologe hier wie bei allen „Trennungen im Leben“ den Verlust oder die Banalisierung der den menschlichen Umgang bedeutsam haltenden Riten fest – ein Prozeß, welcher der Seelsorge in Theorie und Praxis viel Kummer bereitet.

„Was könnte uns das Glück näher bringen als das Wissen von dem, was unglücklich macht?“, heißt es in dem Bändchen über „Abschiede“, in dem der Verfasser, von eigenen Erfahrungen und Beobachtungen durchaus geleitet, Zitate von Theologen, Philosophen, Psychologen und Fachgenossen zu einem Panorama der Sichten auf „lebensgeschichtliche Wendepunkte“ zusammenfügt. Doch bewahrt uns das Wissen um das Unglück immer vor dem Fall? Das „Institut für Glücksforschung“ will uns belehren. Der erste Band trägt zwar den verheißungsvollen Titel „Glück und Zufriedenheit“², zeigt aber in den einzelnen Beiträgen dieses Symposions, daß das Glück keineswegs „auf der Hand liegt“. Dies gilt für die „Lebensqualität“ im sozialen und politischen Leben (32–120), insbesondere aber auch für die differenziert behandelten eschatologischen Perspektiven.

Die Toleranz der Patres von Vallendar fordert ihr Soziologenfreund weit heraus, indem er den Philosophen Malte Hossenfelder (Graz) einlud,

der in seinem das Symposium einleitenden Vortrag dem auf einer überindividuellen Ordnung gründenden klassisch-griechischen Glücksbegriff die hellenistischen Philosophen gegenüberstellt, die statt der ausgreifenden Bedürfnisweckung die Beschränkung der individuellen Bedürfnisse empfehlen, die „hier und jetzt“, ohne auf „ein Leben im Jenseits zu vertrösten“ (30), befriedigt werden können.

Worin denn nun die „Ewige Glückseligkeit nach dem Tod“ besteht, sucht der katholische Religionswissenschaftler Bernhard Lang (Paderborn) zu ermitteln, indem er Thomas von Aquin und den Renaissancephilosophen Lorenzo Valla einander gegenüberstellt, also eine theozentrische und eine anthropozentrische Spekulation über eine transzendente Welt (121–140). „Wenn es nur eine einzige Gott genießende Seele gäbe, dann wäre diese glücklich, auch wenn sie keinen Nächsten hätte, den sie lieben könnte“: Mit diesem Zitat des Aquinaten wird das vollkommene Glück bezeichnet, das „Gott allein“ der sich ihm kontemplativ hingebenden, alle Aktivität hinter sich lassenden Seele gewährt. Dieser extremen Zuspitzung steht bei Lorenzo Valla eine andere gegenüber: Die Lust der ewigen Glückseligkeit läßt den Seligen „bis ins Mark hinein erbeben, so daß kein Liebesgenuß damit vergleichbar ist“. In den späteren Ausgaben der Schrift „De voluptate“ scheut sich dann doch der Humanist, in die Reihe der ewigen Genüsse, so die mühelose Beherrschung aller Sprachen, auch einen unendlichen Orgasmus einzufügen, weil eine „obszöne Sprache der Würde des Gegenstands“ nicht entspreche.

Bernhard Lang stellt religionswissenschaftlich fest, daß hier zwei Theologien und Zeitalter aufeinandertreffen, die „man nicht miteinander versöhnen kann“. Theologisch ist aber zu vermerken, daß Christen gemeinsam die Erwartung der „vita venturi saeculi“ bekennen mit freilich ganz verschiedenen Vorstellungen. Gehört nicht bei den einen, jedenfalls viel mehr als bei den anderen, das „Wiedersehen“ geliebter Menschen (zentrales Moment bei Lorenzo Valla) ganz wesentlich zur ewigen Glückseligkeit? Was bedeutet da die verbale Übereinstimmung im Bekenntnis bei solchen Differenzen im Konkreten, wie metaphorisch dieses auch bezeichnet werden muß?

Der Politologe und Soziologe Alois Hahn (Trier), der sich eingehend mit der sozialen Bedingtheit der Einstellungen zum Tod befaßt hat, untersucht in seinem Vortrag „Unrecht im Diesseits – Unglück im Jenseits“ (141–163) das jüngst auch von einem Theologen wieder erörterte Problem der „Ewigkeit“ der Hölle. Er zitiert dazu Max Weber, nach dem „die Bläßheit und Unsicherheit der Jenseitschance gegenüber der Realität des Diesseits“ dadurch kompensiert wird, daß „der Verzicht auf ewige Strafen von Propheten und Priestern fast immer für unmöglich gehalten“ wurde, obwohl doch die Ahndung zeitlicher Verbrechen durch ewiges Unglück unangemessen ist. A. Hahn notiert dazu die Synode von Konstantinopel im Jahr 543, wo die Lehre des Origenes von der „Apokatastasis panton“, der Wiederherstellung von allem in seiner ursprünglichen Verfassung vor dem Engelsturz und dem Sündenfall, verworfen wurde. Doch das Problem der Ewigkeit der Höllenstrafe bleibt bestehen. Der Referent bringt die Entwicklung eines individuellen Sündenbegriffs in Zusammenhang mit der Entstehung der Lehre vom „Fegfeuer“ als einer „Zwischenlösung zwischen Himmel und Hölle“, wo „individuell abstufbare, endliche Strafen erlitten werden“.

Die aktuelle Lage der Seelsorge illustriert A. Hahn mit Zitaten aus Anleitungen zur Beichte. Steht 1948 und 1963 in Texten aus der Erzdiözese Paderborn noch die Drohung der Hölle im Vordergrund, so geht es im interdiözesanen Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“ primär um die Reue und deren die Gottesfurcht übersteigende Gottesliebe. Doch alle simplifizierende Schwarz-weißmalerei liegt dem Symposium fern. So schließt A. Hahn mit der Bemerkung, keineswegs habe die „Befreiung von der Höllenangst“ in der Regel zum „religiösen Dauerglück“ geführt, und die „Hölle des Jenseits“ sei der psychischen Krankheit im Diesseits gewichen.

In einer vergleichenden, über A. Hahn hinausgehenden Untersuchung der Predigten aus der Mitte unseres und aus dem 19. Jahrhundert kommt Michael N. Ebertz (Katholische Hochschule Freiburg i. Br.) zu der Diagnose, es vollzögen sich „Erosionen im Jenseits, Erosionen im Diesseits“. Das Bild von einer „psychophysischen Macht- und Gewaltbeziehung in der Got-

tesbeziehung, die von der Kirche (Klerus) häufig soziomorph als patriarchales Vater-Kind- oder König-Untertan-Verhältnis dargestellt wurde..., scheint in modernen Gesellschaften immer mehr an Plausibilität verloren zu haben“. Die Dreiheit von Himmel, Hölle und Fegfeuer, als welche die Tradition die Ordnung der jenseitigen Welt vorgestellt hatte, ist verblaßt. Die Kirchen stellen gleichsam ein „funktionales Anhängsel“ des modernen Wohlfahrtsstaats dar und gleichen mit dem „geschenkten Himmel“ (Titel des Vortrags, 164–200) das Defizit aus, welches die Wohlfahrtsgesellschaft offen läßt.

Michael N. Ebertz, der an der Freiburger Fachhochschule für die kirchliche Sozialarbeit zuständig ist, schließt seinen Vortrag ironisch: So „gehen die Menschen ihre eigenen Wege, und die Prediger folgen ihnen nach, im Bewußtsein, daß der zahm gewordene und allen nur noch Glück verheißende Gott sie einst zum seligen Volk fahren läßt“. Der Referent hat sich mehrfach mit den gesellschaftlichen Bedingungen der Volksfrömmigkeit und religiöser Bewegungen befaßt, die zu beachten ohne Zweifel unerläßlich für deren Verständnis ist. Dabei können dann freilich die binnenreligiösen Momente in der Glaubensgeschichte so sehr zurücktreten, daß sie nur noch als gesellschaftliche Funktionen erscheinen. Hier ist die fundamentale, dogmatische, exegetische Theologie gefordert.

So stellt das erste Symposium des „Instituts für Glücksforschung“, dem weitere folgen sollen, so über Lebensbereiche wie Arbeit und Beruf oder Ehe und Familie, bei all seiner Gründlichkeit eine Herausforderung zur theologischen Vertiefung dar. Denn die Vorstellungen vom Leben nach dem Tod betreffen ja keineswegs nur Fragen, die sich erst für das „Danach“ stellen. Es geht um das

gegenwärtige Bild Gottes selbst, das Ineinander von Liebe und Gerechtigkeit – und es geht um den Sinn eines christlichen Lebens hier auf Erden. Die „Ewigkeit“ ist zwar nicht als Zeit einer unendlichen Geschichte zu denken, sie ist der andere Äon, in den hinein sich die hiesigen Bilder nicht schlicht verlängern lassen. Aber im Himmel glauben Christen den Mensch gewordenen Sohn Gottes, der auch in seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters die Erinnerung an seine Freunde und Freundinnen bewahrt.

Die kirchlichen Lehrer täuschen sich, wenn sie die viel beredete „Neue Evangelisierung“ nur als eine nach „außen“ oder „unten“ gerichtete Aktion verstehen und sich selbst mit ihren Mängeln nicht betroffen fühlen und sich in sekundären Fragen erschöpfen. Die jüngst in Korea erfolgte datierte Ankündigung des „Jüngsten Gerichtes“ ist abgesehen von örtlichen Bedingtheiten auch ein allgemeines Symptom eines religiösen Defizits.

In einer kooperativen Nachbarschaft können sich Soziologie und Theologie gegenseitig dazu verhelfen, ihre allzusehr in die Abstraktion geratenen Theorien anschaulich zu machen und ihre Einigelung in sich endlos wiederholende Diskurse zu durchbrechen. In solcher Nachbarschaft kann sich herausstellen, daß beide auf je ihre Weise es mit den unverkürzten Bedingungen menschlicher Existenz zu tun haben.

Oskar Köhler

¹ Bellebaum, Alfred: Abschiede. Trennungen im Leben. Wien: Deuticke 1992. 108 S. Kart. 39,80.

² Glück und Zufriedenheit. Ein Symposium. Hrsg. v. Alfred Bellebaum. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992. 229 S. Kart. 29,80.